

# Kleine Umschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 21

PDF erstellt am: **20.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

heißt es heute. Interessant ist nur, daß London mit Prag nicht im Kriegszustand lebt, den egerländischen Konrad also gar nicht wie einst Masaryk gegen die feindliche, sondern gegen die „Schutzverbündete“ Macht auszuspielen scheint!

Man hat nach den bitteren Verhandlungen in Genf, die dem ganzen zwanzigjährigen Komödientheater die Krone aufsetzten, das Gefühl, als sei doch „etwas gegangen“. Die Diktatoren wurden nicht etwa in ihren Plänen und Parolen moralisch bekräftigt. Die Formulierungen, die den Staaten die Anerkennung des neuen römischen Kaisers ermöglichen, sind nur gerade so gehalten, daß man die britische Absicht erkennt: Den Italienern die Brücke zu bauen, die sie brauchen, um England die Friedensstifterrolle zwischen Berlin und Prag zu ermöglichen. Ja, man hat das merkwürdige Gefühl, als ob diese Friedensstiftung den Zweck habe, den alten Vier- oder Fünfpaktplan Mussolinis, diesmal aber als britischen Plan, vorzubereiten, und als ob Mussolini und Chamberlain heimlicher Weise enger als sie zeigen, zusammenarbeiteten.

—an—

\* \* \*

## Kleine Umschau

Man vernimmt so mancherlei, wenn man unter die Leute kommt — erhebendes sicherlich auch, aber noch mehr bedrückendes und beklemmendes. An letztem Feiertag feierten die Sonnenflecker schuld, erzählte uns heute eine Frau, sie hätte es in einer medizinischen Zeitschrift gelesen. Die würden unser Handeln im schlimmen Sinne beeinflussen und bedrückende Stimmungen in uns auslösen. Wieder eine Erklärung für die schweren Zeiten, die wir durchgehen, und die so viele zu der tief aufkehlenden Klage veranlassen: „Wie weit sind wir doch gesunken!“

Zu den tragischen Dingen gehört entschieden das Schicksal einer Familie, die noch vor kurzem unter die Millionäre registrierte: die Gläubiger der 1. Hypothek sahen sich zu dem Beschlusse veranlaßt, jeden Monat je Fr. 20.— beizusteuern, damit sie vor dem Bittersten bewahrt bleibe! Und dieser Fall soll durchaus nicht vereinzelt dastehen.

Nun ist die internationale Hundeausstellung vorüber. Angesichts der vielen, vielen Hunde, die mit der Bahn, per Auto und Motorvelo, mit Autocars, kurz, auf alle mögliche Weise, oftmals in Begleitung der ganzen Menschenfamilie in die Ausstellung hinaus verbracht wurden, taten einen die Hunde leid, die nicht ausgestellt wurden, sondern zu Hause bleiben oder sich irgendwo auf der Straße ergehen mußten. Dann wieder erfreute man sich an einer originellen Tieridylle: unter den Lauben ist ein vergitterter Käfig mit Schildkröten aufgestellt, und stundenlang beobachtet ein schwarzer Kater die krabbelnden Tiere, die ihn zu kennen scheinen und mit ihm Freundschaft geschlossen haben.

Man vernimmt nicht nur allerhand, sondern sieht auch mancherlei. So zur Abwechslung die Lücken des Sekstententfels. Ist nicht dem Seher des Inseratenteiles einer Zeitung das Mißgeschick passiert, eine gesunde, rüstige Frau statt mit dem Titel: Heiratsgesuch mit dem: Zu vermieten! zu überschreiben! Uns nimmt nur wunder, ob diese Frau Briefe auf ihr Inserat erhielt!

Man sieht auch alles mögliche, das zu Reflexionen veranlaßt. So kann man auf dem Bauplatz der neuen Lorrainebrücke des öfters beobachten, wie die Arbeiter über die Sprossen des Lehrgerüsts, das in kühnen Bogen die Mure und die Uferpartien überwölbt, mit einer Sicherheit, als würden sie über Trottoirs gehen, überschreiten — ein Fehltritt, und ein furchtbarer Sturz in die unten gähnende Tiefe wäre unvermeidlich. Und einem Fensterputzer, der die obersten Scheiben eines turmhohen Fenster-Treppenhauses von außen reinigte und in seiner Höhe ganz klein erschien, blickten die Leute von unten schauernd und staunend zu.

Heute mischt sich in Betrachtungen über Arbeitsweisen kaum mehr die Nuance von Gemütlichkeit, die früher — es ist gar noch

nicht lange her — zu sehen war. Wer erinnert sich noch der Frauen, die auf alten Türvorlagen, Teppichresten oder andern weichen Unterlagen kniend den Münsterplatz vom Grün des Untrautes säuberten? Mit spitzen Rückenmessern stocherten sie zwischen den Pflastersteinen herum — der moderne Asphaltgewöhnte würde diese Hühneraugenpflaster taufen: Regnete es, dann vollzogen sie die Arbeit im Schutze der Hüte, Pelerinen und in den Schuhen ihrer Männer und Brüder. Es hieß hie und da auch: Pressiere, pressiere! nämlich wenn vom Münsterturm herunter die Dreihurglocke zu läuten begann. Und auch in diesem Falle wurde ein Aufseher über alles gestellt. Also war diese Institution, die heute so manches Werk der Arbeitsbeschaffung kompliziert, schon als notwendig empfunden. Aber gleichwohl und trotz dem „Pressiere“ ging die Gemütlichkeit bei diesem Arbeitstempo und dieser Arbeitsweise nicht verloren.

Wir wagen trotz zu erwartender Proteste die Behauptung: in Bern ist sie überhaupt nicht untergegangen. Allerdings lebt sie oftmals bloß in Aussprüchen und im Volkshumor weiter. Verlangte da vor einigen Tagen im Tram eine Frau eine Fahrkarte bis zum Antoniergäßli. „Steuerergäßli!“ korrigierte sie ein Mitfahrender. Zu Hause sehen wir auf den neuen und alten Plänen der Stadt nach, ob dieses kleine, zwei Straßen verbindende Gäßchen nunmehr also benannt werde oder früher einmal so geheißsen hat. Nichts von alledem. Antoniergäßli heißt es in bezug auf das Antonierhaus oder die Antonierkirche, auf die es führt und dessen Stallung bei seinem Eingang auf der Postgasse untergebracht war. Es findet gleichsam eine Fortsetzung in dem „Oben Gerechtigkeitsgäßli“, das die Gerechtigkeitsgasse mit der Junkerngasse verbindet. Und beide Wege führen zum Erlacherhof, dem städtischen Steuerparadies. Jetzt haben wir den Ursprung dieses neuen Namens gefunden. Aber auf den alten Plänen der Stadt Bern, sogar auf denen, die sie in den Jahren 1192—1255 darstellen, sind diese beiden Gäßchen bereits eingezeichnet — also schon damals, als Gerechtigkeitsgasse und Hornunggasse, wie die Postgasse früher hieß, ununterbrochen bis zum Stalden hinunter gingen. Hat es schon zu jener Zeit so etwas wie ein Steueramt am Ende des heutigen Oben Gerechtigkeitsgäßchens gegeben und suchte man dem Steuerzahler schon zu dieser Zeit einen Umweg zu ersparen? Oder ist unser Zeitalter so verdorben, daß es in allem und jeglichem etwas fiskalisches mittert? Ruegumenand.



gegen Einbruch

Diebessichere

Sicherheitsschlösser

sowie

Ersatzschlüssel

zu allen Systemen vorteilhaft bei

christen

MARKTGASSE 28 BERN